

## FSV oder FCK ?

### Wer ist in Rheinland-Pfalz die Nummer Eins? Kaiserslautern oder Mainz?

Die falsche Antwort auf diese Frage kann Krawalle auslösen. Die Lautrer und die Meenzer Fußballfans können sich nämlich nicht leiden. Das ist aber ganz normal unter Nachbarn.

In Wahrheit haben FSV und FCK viel gemeinsam. Ein Sieg über den Anderen ist schöner als Weihnachten und Ostern zusammen. Und am Ende der Saison heulen alle, weil ihr Verein den Aufstieg verweigert hat, oder wieder absteigen muss.

Nur die Funktionäre beider Vereine tun so, als sei es eine Schande, ein Provinzverein zu sein. Deshalb „richten sie den Fokus auf den Markenartikel Fußball“, was immer dieses Gebabbel heißen soll.

In Wahrheit „fokussieren“ beide Vereine den Steuerzahler. Zum Beispiel, wenn sich der Betze durch Größenwahn selbst vernichtet, und vorm Bankrott gerettet werden muss. Oder, wenn die Nullfümfer fassenachtsmäßig drohen, ihr neues Stadion in Hessen zu bauen. Warum ist Profifußball in Rheinland-Pfalz so bescheuert?

„Weil der Fußball so wischdich für die ganze Reschion ist“, sagt der dicke Landesfürst. Deshalb ist er sogar Mitglied in beiden Vereinen. Damit er weder in KL noch in MZ Wählerstimmen verliert. Also muss der Steuerzahler beide Vereine bezahlen. Das ist doch witzisch, oder?

Noch komischer ist die Tatsache, dass die Fans bereit sind, „ihre“ Spieler zu lieben, obwohl in Mainz kaum ein Rheinhesse und in Lautern selten ein Pfälzer auf dem Rasen steht.

Vor allem ist es „zum Kreische“, wenn Fußballer behaupten, dass sie „wegen der tollen Fans und der super Atmosphäre“ hier spielen. Tatsächlich ist es den Profis scheißegal, ob sie beim FSV oder FCK sind. Viel lieber spielen sie für Wolfsburg. Dort gibt es keine tollen Fans und die Atmosphäre ist auch scheiße. Aber es gibt viel mehr Kohle.

### Das literarische Personal

**König Burt Keck:** Rheinland-Pfälzischer Landesfürst. Mitglied bei FCK und FSV, weil er weder in Lautern noch in Mainz Wählerstimmen verlieren will

**Brezelmüller:** Pate der Mainzer Handkäsmafia, putscht sich an die Macht und ist jetzt Präsident des FSV Meenz Nullfümfer

**Fleischworschttoni:** Mainzer Großmetzger, Busenfreund vom Paten und deshalb jetzt Manager beim FSV

**Nobby und Grieser:** Mainzer Lokalpolitiker, die sich im Wahlkampf gerne einen Nullfümfer-Schal um den Hals hängen

**Der dicke Kardinal:** Katholischer Edelfan

**Michi Raffzahn:** Mainzer Fußballer, der beim FSV verlängert und einen Vertrag beim Betze unterschreibt, weil er nicht nur strunzdumm, sondern auch geldgierig ist

**Sandra:** Michis Spielerfrau, eigentlich Kosmetikerin, behauptet aber, Model zu sein. Will aussehen wie Viktoria Beckham

**Bauchlage:** Ehemaliger Wirtschaftsminister, jetzt im Aufsichtsrat vom Betzenberg, furchtbarer Schwätzer

**Bario Master und Bolfram Buttke:** Chef- und Cotrainer in KL

**Jean-Pierre Legrand:** Lautrer Spielmacher, auch genannt „Napoleon“, weil er Franzose und 1,63 Meter groß ist

**Karl Napp:** Nullfümfer-Fan, Meenzer Hutsimpel und Privatdetektiv, soll Raffzahn beschatten

**Herbert Dickmilch:** Karls Kompagnon, begeisterter Hobbyjäger und Betzebüttel aus Mommenheim

**Stalin und der Schwede:** Lautrer Ex-Hooligans

**Ottmar unn Horscht:** Die letzten Überlebenden der Walter-Elf, blicken mit altersweiser Verachtung auf den modernen Affenzirkus Bundesliga herab

### „Fußball ist ja soo wischdich für die ganze Reschion!“

„Ring!, Rriinnngg!!, Rriiinnnggg!!!“ , bellte das wichtigste Tele-phon von ganz Mainz.

Genervt hob ein Mitarbeiter ab. „Rheinland-Pfälzische Staatskanzlei. Sie sprechen mit Dr. Schmidt, dem persönlichen Referenten von Herrn Ministerpräsidenten ...“

„Wo issen de Burt!“, bellte die Stimme aus der Leitung.

„Wer ist denn am Telefon?“, fragte der Mitarbeiter.

„Isch!“, bellte der Anrufer.

„Wer ist ‚isch?“, fragte der Mitarbeiter genervt.

„De EFF-Ze-KA!“, brüllte der Anrufer. „De Betze iss om Dellephon. Isch will jetzt sofort die Händinummer vom dicke Burt. Dummel disch! Es pressiert!“

Es war Samstag, 13 Uhr. Der Rheinland-Pfälzische Landesfürst Burt Keck raste seit Stunden durch die politische Landschaft von Mainz, weil gerade wieder irgend ein Wahlkampf war. Er schüttelte Hände, klopfte Schultern, babbelte in Mikrofone und hielt Reden, die andere Leute geschrieben hatten. Zwischendurch wurde er immer wieder geschminkt, damit er frisch in die Kameras lächeln konnte. Jetzt hatte König Burt Hunger. Burt hatte immer Hunger. Deshalb packte er das belegte Brot aus, das ihm seine Frau geschmiert hatte.

„Hääär. Wonn issen moi nägschter Termin?“, fragte Burt in seinem südpfälzischen Singsang. „Isch will heit Fußball gucke!“

„Um 13 Uhr 30 sollen Sie eine Vernissage in der Kunsthalle am Mainzer Zollhafen eröffnen. Anschließend eine Rede über die Neubebauung des Zollhafens halten, wobei ...“

„Indressiert misch ä Scheißdreck“, schmatzte der MP. „Außerdem gebt’s uff Wenisaasche nix ordentliches zu fresse!“

„Haha“, lachten die Referentin, der Fahrer, der Bodyguard und die Visagistin, weil der Chef einen Witz gemacht hatte.

„Wer issen do do?“, fragte der Ministerpräsident.

„Die üblichen Verdächtigen“, sagte die Referentin. „Der Bürgermeister, der Baudezernent, Nobby und Grieser, Schmeddy Alz, Hohlblockfriedel, Hetlef Döhne und ...“

„Die gonz Määnzer Handkäsmafia!“, stöhnte Burt gequält, las seine Rede und mampfte sein Salamibrot.

„Das gibt wieder Flecken auf dem Anzug“, dachte die Referentin.

Scheiße! Jetzt muss ich wieder den Anzug säubern, dachte die Visagistin.

„Halt!“, befahl Burt seinem Fahrer. „Mach do vorne halt!“

Fahrer und Polizeibegleitwagen fuhren links ran und hielten am Rhein an der Imbissbude „Bei Schorsch“, unter Feinschmeckern berühmt für schmackhafte Jägerfrikadellen.

Burt stiefelte hinein. Der Imbiss war voll mit Mainzer Fußballfans, die für’s Spiel vorglühten. Prompt meckerte ein Nullfümfer: „Seit wann derfen hier Betzebüttel eroi?“

Burt ärgerte sich, tat als hätte er nichts gehört, und mampfte eine Frikadelle. Da aber klingelte eines seiner vier Handys. Wie immer musste er lange suchen, bis er das richtige gefunden hatte. Der FC Chaos Kaiserslautern war am Telefon.

„Wass iss donn los?“, fragte Burt gequält.

„Burt!“, flehte der Manager vom FCK. „Hier brennt die Hütte. Die Dräsdnör Bank will uns den Hahn abdrehen. Wir können die Miete für's Stadion nicht mehr zahlen. Du musst uns helfen!“

„Net schunn widder!“, stöhnte Burt Keck und verfluchte den Tag, an dem er in den FCK eingetreten war.

Der FCK hatte in den letzten 17 Jahren rund 100 Millionen Euro Steuergelder vernichtet, „weil der Fußball so wischdisch für die ganze Reschion ist“, wie König Burt gerne sagte. Trotz-dem hatte der Verein über 70 Millionen Euro Schulden. Das waren aber nur die offiziellen Zahlen. Allein Miete und Unterhalt für das großenwahnsinnige Fritz-Walter-Betzenberg-WM-Stadion kosteten jährlich fünf Millionen.

Aber nicht nur der FC Chaos Kaiserslautern hatte Probleme. Auch dem FSV Meenz Nullfünf ging es nicht gut.

### **Napoleon am Betzenberg**

„Alles klar?“, fragte der Lautrer Cheftrainer seine Spieler. 24 Fußballprofis nickten, obwohl 15 nur Bahnhof verstanden, weil sie aus Brasilien, Albanien, Tschechien und sonst woher stammten. Einzelgespräche mit diesen Spielern waren nur mit Hilfe von Dolmetschern möglich. Die wichtigsten Lautrer Kicker waren nordafrikanischer Herkunft und kamen aus der zweiten französischen Liga. Aber weder der Chef- noch der Cotrainer sprachen auch nur ein einziges Wort französisch. Das wäre aber schon allein deshalb wichtig gewesen, weil auch der Spielmacher Franzose war.

„Wo bleibt denn das Arschloch?“, fragte der Cheftrainer.

Der Cotrainer zuckte mit den Achseln und stellte weiter Hütchen auf.

Kommt er heute oder kommt er nicht? Das war die übliche Frage beim FCK. Es war Montag vormittag, das Training hatte vor 20 Minuten angefangen, aber der Star war nicht da. So war es immer. Zwei Spieler, als notorische Zocker bekannt, wetteten um 100 Euro, ob er kam oder nicht.

„Ruf ihn an!“, sagte der Cheftrainer.

Der Cotrainer rief den Starspieler an und landete auf einer französisch sprechenden Mailbox.

„Er geht nicht dran“, seufzte der Cotrainer.

Dass sich der FCK einen französischen Ex-Nationalspieler leisten konnte, hatte einen einfachen Grund: Es gab sonst keinen Verein, der diesen Stinkstiefel wollte.

Jean-Pierre Legrand war 1,63 Meter groß und großenwahnsinnig, weshalb er auch „Napoleon“ genannt wurde. Er hatte vier Mal für die französische Nationalelf gespielt, bis er wegen unsozialem Verhalten aus dem Kader geworfen wurde. Er hatte nämlich seinem Trainer vor einem wichtigen Spiel ins Bett gepisst. Als ihn kein französischer Verein mehr wollte, landete er in der Pfalz. Der FCK wollte unbedingt einen internationalen Star und akzeptierte deshalb alle Bedingungen. Erstens: Ein irrsinniges Gehalt, wovon ein Teil am Finanzamt vorbei auf ein Off-Share-Konto in Sonst wo gedribbelt, also schwarz gezahlt wurde. Zweitens: Ein saftiges Handgeld. Drittens: Eine Stamplatzgarantie für Legrand. Viertens: Jede Woche einen Freiflug von Saarbrücken nach Paris und zurück. Fünftens: Medizinische Betreuung nach Napoleons Wahl. Sechstens: Einen Vertrag für Legrands kleinen Bruder in der Amateurelf vom Betze. Siebtens: Absolutes Stillschweigen über alle Vertragsinhalte, um einen Aufstand der Lautrer Fans zu verhindern.

Jetzt spielte Napoleon seit einem Jahr auf dem Betzenberg und sprach immer noch kein Wort deutsch. Mit Berater, Frau, Kind und kleinem Bruder lebte er zurückgezogen in einer feudalen Villa auf Vereinskosten. Die Lautrer nannten ihn und seinen jüngeren Bruder nur „es große unn es klääne Arschloch“. So oft es ging, war Jean-Pierre in Frankreich. Mit der Außenwelt kommunizierte er nur über seinen Freund und Berater.

Wenn Napoleon gute Laune hatte, dann war er der Dreh- und Angelpunkt des Spiels. Wenn er schlecht gelaunt war, dann sah man ihn nicht. Zum Training kam er grundsätzlich zu spät und wenn ihm eine Laus über die Leber lief, dann trainierte er einfach gar nicht.

Aber immerhin, heute kam er wenigstens, wenn auch 45 Minuten zu spät. Wie immer ließ sich Napoleon von seinem Freund und Berater zum Betze fahren. Dann stolzierte er in Straßenklamotten auf den Trainingsplatz.

Der Cheftrainer zeigte vorwurfsvoll auf seine Armbanduhr. Napoleon fragte vorwurfsvoll irgend etwas in französisch.

Sein Berater übersetzte: „Warum at die kleine Bruder von Schoo-Piär am Sonntag nischt geschpielt?“

„Woher soll ich das wissen?“, knurrte der Cheftrainer.

„Schoo-Piär will sofort schpreschen mit die Amateutränär!“

Der Cheftrainer erkannte den Ernst der Lage und befahl dem Cotrainer: „Ruf den Amateutrainer!“

Da tanzte der Amateutrainer an und erklärte auf gut pfälzisch: „Isch honn dess klääne Arschloch net uffgeschellt, weil er dauernd zu schpät kommt unn de Mollli macht!“

Der Cheftrainer übersetzte das Pfälzische in Hochdeutsch, wobei er „kleines Arschloch“ durch „kleinen Bruder“ ersetzte. Der Berater übersetzte das Deutsche ins Französische. Legrand schnaubte verächtlich und murmelte etwas in französisch.

Der Berater übersetzte: „Schoo-Piär at einä Meniskussehnenreizung. Er weiß nischt, ob er schpielen kann. Aber er ist bereit zu tränieren, wenn seine kleine Bruder wieder in die Amateurelf schpielt.“

Das ist Erpressung! dachte der Cheftrainer und bekam vor Wut einen hochroten Kopf. Ihm war völlig klar, dass hier die Machtfrage gestellt wurde. Wer ist hier der Chef? Der Trainer oder der Fußballer?

Inzwischen kamen alle Spieler heran, machten große Ohren und horchten neugierig mit. Das war ganz gefährlich. Profifußballer sind zwar in der Regel erwachsene Männer, benehmen sich aber wie 15jährige Jugendliche gegenüber ihrem Berufsschullehrer. Manche sagen auch: Wie eine Horde Affen, wenn das dominante Männchen schwach wird. Sobald der Trainer ein Zeichen von Schwäche erkennen lässt, fallen Fußballprofis gnadenlos über ihn her.

Deshalb wollte der Trainer Stärke demonstrieren. Er sagte zu Napoleon: „Ich bin doch kein Hampelmann! Ob Dein kleiner Buder spielt oder nicht, das entscheidet der Amateutrainer! Und wenn Du verletzt bist, dann bring mir ein ärztliches Attest.“

Der Berater übersetzte. Napoleon zuckte mit den Achseln und ließ ein Blatt Papier auf den Rasen fallen. Der Cotrainer hob es auf. Auf dem Blatt stand irgendein ärztliches Fachchinesisch auf französisch geschrieben.

Wortlos verließen Napoleon und Berater den Trainingsplatz. Beim Hinausgehen humpelte Napoleon leicht und ließ sich von seinem Berater stützen.

„Weitermachen!“, rief der Cheftrainer. „Wir spielen jetzt Fünf gegen Zwei.“

## Die Ärztin

„Na, dann wollen wir mal“, sagte die Ärztin und tat, was sie immer tat. Sie fuhr mit dem Fahrrad in die Praxis, legte die Füße auf den Tisch, rauchte eine Zigarette und fragte: „Wieviele FSV-Fußballgötter sind denn heute da?“

„Fünf“, sagte die Arzthelferin und deutete auf die Tür zum Wartezimmer.

„Und was wollen sie?“

„Alle haben Wehwehchen und drei wollen unbedingt Vitaminpräparate.“

Die Ärztin grinste. Etwa die halbe Mainzer Mannschaft suchte in unregelmäßigen Abständen Rat bei ihr. Als ehemalige Handballerin hatte sie schon lange aufgehört, sich über erwachsene Fußballer zu wundern, die sich wie Kinder benahmen. Es war immer dasselbe.

Wenn die Mainzer Profis „einen Lauf“ hatten, dann kamen sie selten. Aber, wenn es schlecht lief, dann war die Praxis voll mit Spielern, die plötzlich überall Schmerzen fühlten. Und im Moment lief es beim FSV sehr schlecht.

Seit sie Profifußballer behandelte, seitdem verstand die Ärztin sehr genau, warum sich Sportler als „Fußballer“ beschimpfen, wenn sie wehleidig sind. Das Gejammer von Kickern, die zweimal in der Woche ein Spiel hatten - was selten vorkam - war wirklich lächerlich.

Natürlich waren Fußballer oft verletzt. Das lag an der Sportart. Menschliche Knochen, Sehnen und Gelenke waren nun mal nicht dafür gemacht, Fußball zu spielen. Aber der große Rest aller Verletzungen war die logische Folge schwachsinnigen Trainings, da war sich die Ärztin sicher.

Fast jeder deutsche Profiverein beschäftigte inzwischen fünf Trainer, die gründlich aneinander vorbeiwursten. Der Ausdauertrainer wollte aus Fußballern Marathonläufer machen. Der Schnelligkeitstrainer wollte Kicker zu Sprintern drillen und der Koordinations-trainer wollte aus ihnen Balletttänzer machen. Und alle babbelten die Spieler mit pseudo-wissenschaftlichem Unfug über „Laktatwerte“ und „negative Milchsäuretests“ voll, um ihre sinnlosen Arbeitsplätze zu erhalten. Kein Wunder, dass Spieler dauernd verletzt waren oder Schmerzen spürten, wo keine waren. Außerdem waren Fußballer bescheuert und fraßen alles in sich hinein, was gerade modern war. Im Moment wollte die halbe Bundesliga „Vitaminpräparate“, weil ein Fußballer dem anderen erzählte, dass dieses Wundermittel den Körper schneller regenerieren und Verletzungen vorbeugen würde.

Was für ein Schwachsinn, dachte die Ärztin und verschrieb dem Mainzer Spieler mit der Nummer 21 Vitaminpräparate. Es war zum Schreien. Nachdem der letzte Kicker verarztet war, legte sie die Füße auf den Tisch, rauchte eine Zigarette und rief ihren Kollegen in Kaiserslautern an. Die beiden hatten zusammen studiert.

„Na?“, fragte die Ärztin, „wie viele Vitaminpräparate hast Du heute verschrieben?“

„Sechs“, antwortete der halboffizielle Lautrer Mannschaftsarzt.

„Scheiße“, sagte die Ärztin. „Dann muss ich Dir einen ausgeben!“

„Wo?“, fragte der Arzt. „In der „Wartenberger Mühle“ oder im „Schloß Sörgenloch?“

„Mir egal“, entschied die Ärztin und fragte: „Was gibt's denn neues beim FC Chaos Kaiserslautern?“

„Wir haben einen neuen Chef- und einen neuen Cotrainer.“

„Wer denn? Welcher Trainer ist so blöd, dass er freiwillig zu Kaiserslautern geht?“

Arzt: „Das ist kein Witz, was ich jetzt sage. Auf dem Betzenberg ist endgültig der Rindervahnsinn ausgebrochen.“

„Nun sag schon. Wer isst denn?“

„Bario Masler und Bolfram Buttke!“

Da verschluckte die Mainzer Ärztin vor Lachen ihre Kippe und fiel mit dem Stuhl um.